

Neue Perspektiven auf den Sachsenaufstand – eine Bilanz

LAURY SARTI

Der Sachsenaufstand von 1073 bis 1075 markiert einen entscheidenden Moment im Verhältnis zwischen Königsmacht und regionalen Adelsinteressen im Reich des 11. Jahrhunderts. Ausgehend von wachsenden Spannungen zwischen dem jungen König Heinrich IV. und den führenden sächsischen Geschlechtern über königliche Burgenbauten, die als Instrument königlicher Kontrolle empfunden wurden, entwickelte sich ein bewaffneter Konflikt, der nicht nur die politischen Kräfteverhältnisse im Reich verschob, sondern auch auf die spätere Eskalation im Investiturstreit vorauswies. Der Konflikt bezeugt strukturelle Probleme im Reich, etwa hinsichtlich der königlichen Herrschaftsausübung im Osten, der Rolle der Reichskirche und der Bedeutung regionaler Machtgruppen. Die Ereignisse erlauben Einblicke in zentrale Konfliktlinien der Zeit und verdeutlichen die Brüchigkeit der königlichen Autorität in einer Phase, in der sich Herrschaft zunehmend behaupten musste. Die Auseinandersetzungen verdeutlichen außerdem, wie sehr lokale Machtansprüche, königliche Herrschaftsstrategien und persönliche Rivalitäten ineinandergriffen und den Handlungsspielraum des Königs nachhaltig beeinflussten.

Ziel der hier zusammengeführten Beiträge war es, den Sachsenaufstand aus neuen Perspektiven zu beleuchten. Dabei wurde nicht nur der Aufstand allein betrachtet, sondern eine thematisch wie räumlich weit gefasste Palette an Fragestellungen erörtert. Der Sammelband nahm dabei sowohl politische als auch soziale, wirtschaftliche und historiographische Dimensionen in den Blick. Die Ergebnisse bieten eine solide Grundlage für eine umfassende Neubewertung nicht nur dieses Ereignisses, sondern auch des historischen Rahmens, in dem der Sachsenaufstand stattfand. Zentral ist die Erkenntnis, dass es sich dabei nicht um einen ethnisch oder territorial homogenen Volksaufstand gehandelt haben kann, sondern vielmehr um einen komplexen, regional wie personell vielgestaltigen Machtkonflikt, dessen Ursachen, Parteiungen und Verläufe erst durch die Zusammenführung struktureller, individueller und narrativer Faktoren klarer hervortreten. Die Beiträge zeigen damit, inwiefern neue methodische Zugänge und eine quellenkritische Perspektive dazu beitragen können, tradierte Deutungsmuster zu hinterfragen und die konflikt-

dynamischen Prozesse zwischen Königtum, Adel und Kirche trotz scheinbar eindeutiger Quellendarstellung differenziert zu erfassen.

Der Beitrag von Florian Hartmann nutzt den narratologischen Ansatz von Hayden White zu den erzählerischen Konstruktionsmechanismen, um aufzuzeigen, wie stark die Quellenüberlieferung durch vereinfachende Darstellungen geprägt ist. So gelingt es ihm, das populäre Bild eines ethnisch geeinten Sachsenaufstands als nachträgliche Konstruktion zu entlarven. Er hinterfragte die bewusst oder unbewusst vereinfachten und konstruierten Narrative zum Sachsenaufstand Heinrichs IV., um ein revidiertes Bild regionaler und sich unterscheidender Interessengegensätze zu zeichnen. Obwohl den Quellenautoren wie auch ihrem Publikum an vereinfachten Darstellungen mit klaren Fronten gelegen sei, finden sich bei genauerem Hinschauen selbst in Quellen wie dem *Liber* des Bruno von Merseburg oder den Werken von Otto von Norheim und Herzog Magnus, trotz parteiischer Haltung, Hinweise auf eine deutlich komplexere Realität und von den großen Linien abweichende Fraktionsbildungen sowie wechselnde Loyalitäten. Bruno bezeuge sogar, dass nur vier sächsische Bischöfe sich auf der »richtigen«, d. h. antisalischen Seite befunden hätten. Die Heterogenität der Interessensparteien wird durch den Umstand unterstrichen, dass sich auch sächsische Akteure auf Seiten des Königs positionieren konnten. Interessant ist außerdem, dass selbst der nicht-sächsische Berthold von Reichenau merklich hinsichtlich der Gegebenheiten in Sachsen zu differenzieren wusste. Ebenso relevant erscheint, dass auch prominente Sachsen zuweilen mit dem König kooperierten, sich neutral hielten oder sich sogar dem salischen Lager anschlossen. Selbst die Berichte über die sächsischen Bischofswahlen enthalten Hinweise auf Unterstützung königsfreundlicher Kandidaten durch den regionalen Adel. Es handele sich damit weniger um einen Konflikt *gegen* Sachsen als vielmehr *in* Sachsen. Hartmann zeigt damit eindrucklich, dass selbst die besonders auf klare Linien fokussierten erzählenden Quellen durchaus Differenzierungen erkennen lassen, wenn man bewusst danach sucht.

Die sorgfältige Quellenanalyse und -kritik erweist sich als wichtige Grundlage für neuen Erkenntnisgewinn. Die Fokussierung der älteren Forschung auf die erzählenden Quellen führte dazu, dass das dort gezeichnete Narrativ eines einheitlichen Kampfes gegen die Autorität übernommen wurde. Damit eng verbunden ist auch der dem Diskurs um die Sachsen immanente Barbarendiskurs. Arnd Reitemeier unterstreicht in seinem Beitrag, inwiefern der Sachsenaufstand als zentrales Narrativ der Landesgeschichte vielfältige Forschungen zu politischen, religiösen, sozialen und ökonomischen Aspekten des Mittelalters ermöglicht hat. Die umfangreichen und in ihren Perspektiven heterogenen Quellen hätten bereits damals um die Deutungshoheit gerungen. Im

16. Jahrhundert habe sich durch die Medienrevolution und die konfessionellen Auseinandersetzungen die Rezeption des Sachsenaufstandes verstärkt, indem die Sachsen deutlicher als Freiheitskämpfer gegen einen vermeintlich ungerechten König gezeichnet wurden. Zugleich hätten die Sachsen im protestantischen Diskurs eine wichtige Rolle als antikuriale *imagined community* eingenommen. Im 19. und 20. Jahrhundert führte die bevorzugte nationalstaatliche Perspektive, trotz zunehmender Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung, dazu, dass der Sachsenaufstand als Wendepunkt im Rahmen eines vermeintlichen Freiheitskampfes interpretiert wurde. Ähnliche neuzeitliche Deutungen kennen wir mit Blick auf den Sachsenkrieg unter den Karolingern; die zugrunde liegenden Konzepte des wilden und freiheitsliebenden Barbaren gehen letztlich auf modernere Interpretationen der antiken Ethnographie zurück, wie sie Tacitus bezeugte. Die Salier rekurrten offenbar auf vergleichbare Topoi, um sich von der Mehrheit der Sachsen abzugrenzen. Die so entstandenen Bilder, die von den jeweiligen Schreibern und ihren Auftraggebern instrumentalisiert wurden, um das Bild der wilden Sachsen zu stärken, wirkten weit über die hier untersuchte Periode hinaus. Wie der Beitrag von Hartmann verdeutlicht damit auch Reitemeier, inwiefern die großen Narrative aus den zeitgenössischen Quellen, welche die historische Forschung seit der frühen Neuzeit mehrheitlich aufgriff, bis heute unser Wissen prägen. Diese Feststellung sollte Anlass geben, die Quellen auch zu anderen zentralen Themen und Fragen neu zu untersuchen und zu überdenken. Die ältere Forschung bildet bis heute die Grundlage unseres Schul- und Allgemeinwissens. Und obwohl die moderne Forschung veraltete Ansichten regelmäßig infrage stellt, finden neue Einsichten nur langsam und in begrenztem Umfang ihren Weg in das Allgemeinwissen, das schließlich in Schulen vermittelt wird und somit das Geschichtsbild der kommenden Generation prägt.

Der Sachsenaufstand bietet eine ausgezeichnete Grundlage, um zu hinterfragen, wie Herrschaft unter den Saliern funktionierte. Die Notwendigkeit zur konsensualen Herrschaft stellte im Rahmen des Sachsenaufstandes sowohl einen Faktor zur Konfliktlösung als auch zu dessen Verschärfung dar. Der Beitrag von Matthias Becher unterstreicht die Bedeutung des Konsenses sowie die Auswirkungen seines Ausbleibens. Seine quellenkritische Analyse der frühen Regierungsjahre Heinrichs IV. bis 1075 fragt nach den strukturellen und individuellen Ursachen der Eskalation. Dabei fokussiert Becher auf die kurz nach 1077 entstandenen, jedoch negativ gefärbten Berichte, wie jene in den *Annalen Lamperts von Hersfeld* sowie in Brunos *De bello Saxonico*. Die um 1073 wachsenden Spannungen zwischen Heinrich IV. und den sächsischen Fürsten hätten sich gegen die herrscherliche Burgenpolitik, die Missachtung fürstlicher Rechte und den Einfluss schwäbischer Günstlinge gewendet. Der Umstand,

dass Heinrich IV. im Rahmen des Friedens von Gerstungen im Februar 1074 erhebliche Zugeständnisse machen musste, habe seine Stellung im Reich stark geschwächt. Erst die Empörung über die unrühmliche Zerstörung der Harzburg habe eine Wende herbeigeführt: 1075 besiegte Heinrich die Sachsen bei Homburg, nahm die Anführer gefangen und festigte vorerst seine Herrschaft. Der Konflikt mit dem Papst und die fortbestehende Unzufriedenheit im Reich hätten diesen Erfolg jedoch langfristig zunichtegemacht. Insgesamt hätten aber weniger sächsische Vorstellungen von Freiheit als vielmehr die Person Heinrichs, dessen Handeln als Herrscher und nicht zuletzt seine Burgenpolitik, zum Konflikt geführt. Der Sachsenaufstand sei im Grunde eine Fortsetzung dieser Auseinandersetzungen.

Matthias Weber zeigt, wie wichtig es ist, zentrale Akteure nicht nur punktuell, sondern im gesamten biographischen Kontext samt sich verändernder Konstellationen zu betrachten. Dies belegt er mit einer prosopographischen Untersuchung zur Reichs- und Diözesanpolitik des Episkopats Burchards II. von Halberstadt im Spannungsfeld zwischen König und Kirche. Der Sachsenaufstand wurde in der älteren Forschung häufig mit dem Investiturstreit in Verbindung gebracht, wobei teils vergleichbare Konstellationen und Parteilagen vorausgesetzt wurden. Fehlte eine klare politische Zuordnung einzelner Akteure in Sachsen oder lagen nur lückenhafte relevante Informationen vor, so wurden diese oft ohne hinreichende Belege durch die Einordnung in entsprechende Konfliktlinien als saliertreu oder sachsenfreundlich charakterisiert. Weber fragte stattdessen nach Kontinuitäten und Brüchen, mit Fokus auf Burchards Verhältnis zum Königtum, um seine Amtsführung unter der Regentschaft von Heinrichs Mutter im Vergleich zu anderen sächsischen Bischöfen einzuordnen und so seine Stellung im politischen Kontext zu bestimmen. Dabei verweist Weber insbesondere auf die widersprüchliche historiographische Überlieferung, die Burchard teils als idealen Prälaten, teils als Rebellen beschreibt. Weber berücksichtigte auch vergleichbare Werdegänge anderer Bischöfe in Magdeburg, Meißen und Merseburg, für die eine günstigere Überlieferungslage besteht und in deren Biographien sich ähnliche Entwicklungen abzeichnen. Wichtige Beziehungen und Konstellationen ließen sich häufig erst durch die Einbeziehung persönlicher Vorgeschichten hinreichend erschließen. Zwar habe Heinrich IV. bis etwa 1071/73 auf breite Unterstützung im sächsischen Episkopat zählen können, darunter auch auf die von Burchard II., diese Bischöfe hätten aber entweder zum Hofumfeld gehört oder seien bereits unter Heinrich III. eingesetzt worden. Die Bistümer Naumburg, Hamburg-Bremen, Osnabrück und Verden blieben Heinrich folglich auch nach dem Aufstand verbunden. Demgegenüber verblieb vor allem das ostsächsische Episkopat um Burchard von Halberstadt und Werner von Magdeburg selbst nach

1073/74 in Opposition. Weber zeigt außerdem, dass der spätere Widerstand einzelner Bischöfe – darunter nicht nur Burchard – keine unmittelbare Folge kirchenpolitischer Spannungen war, sondern sich aus den spezifischen Entwicklungen in Sachsen ergab. Gleichwohl hätten sich auch Bischöfe außerhalb Sachsens beteiligt, darunter wohl auch die von Hildesheim, Minden, Münster und Paderborn. Eine einheitliche Bewertung des sächsischen Episkopats im Verhältnis zum Königtum sei folglich nicht möglich, eine differenzierte Betrachtung individueller Biographien und Handlungsspielräume unumgänglich.

Die Verbindung zwischen Sachsenaufstand und Kirchenpolitik thematisiert auch der Beitrag von Veronika Unger. Sie fragt nach der Perspektive Papst Gregors VII. auf das Geschehen im Reich und warum die Forschung zu recht unterschiedlichen Bewertungen seiner Haltung den Sachsen gegenüber kam. Die päpstlichen *Epistolae Vagantes* haben sich hierfür als besonders ergiebig erwiesen. Unger fragt nach Gregors Wissen über Sachsen, das er selbst einmal bereist hatte, nach seinen Kontakten in die Region und nach seiner Haltung zu Krieg im Allgemeinen. Die Briefe enthielten zwar hinreichend Informationen über kirchliche Angelegenheiten, ein genuines Interesse an den Geschehnissen in Sachsen gebe es jedoch nicht. Sachsen spiele nur in einem einzigen überlieferten Brief explizit eine Rolle; selbst die vermeintlich an Gregor gerichteten »Sachsenbriefe« vermieden einen direkten Sachsenbezug. Der Konflikt in Sachsen selbst sei vor allem als hinderlich für die Kirchenreform verstanden worden, in dieser Hinsicht habe es nach dem Sieg Heinrichs IV. über die Sachsen Erleichterung gegeben. Sachsen werde in den Briefen Gregors VII. nur punktuell erwähnt, zwischen 1076 und 1078 gebe es keine Zeugnisse, und nach 1075 sei auch kein Schreiben an sächsische Bischöfe überliefert. Dass Sachsen einmal als vom Apostel Petrus geweihtes Land Karls des Großen bezeichnet werde, fuße vorwiegend auf römisch-imperialem Denken, nicht auf einer aktuellen politischen Wertschätzung Sachsens.

Lars Schulze hat sich zur Aufgabe gemacht, die verwandtschaftlichen Verbindungen der sächsischen Großen zur Zeit ihres Aufstandes gegen Heinrich IV. systematisch zu erfassen und deren Bedeutung für den Konflikt zu analysieren. Aufgrund der Quellenlage konzentriert sich die Studie auf die Großen Sachsens, deren Verbindungen durch die Überlieferung vergleichsweise gut nachvollzogen werden können. Die rekonstruierten verwandtschaftlichen Beziehungen hat er im Hinblick auf ihre möglichen Auswirkungen auf politische Loyalitäten und relevante Konfliktparteien ausgewertet. Ohne die bisher von der Forschung angenommene hohe Bedeutung einer Verbindung von Verwandtschaft und Politik grundsätzlich infrage stellen zu wollen, unterstreicht Schulze dabei, dass, obwohl die meisten relevanten sächsischen Großen teils weitläufig oder sogar eng verwandt gewesen seien, Verwandtschaft

weniger belastbar als erwartet sei und in den Quellen kaum eine Rolle spiele. Viel wichtiger seien hingegen Schwurgemeinschaften und die Opposition gegen Heinrich IV. Verwandtschaft habe vor allem pragmatische Bedeutung, etwa bei Erbfragen, im Aufstand selbst sei sie kein ausschlaggebender Faktor.

Die bis hierhin besprochenen Beiträge bezeugen damit aus unterschiedlichen Perspektiven die Heterogenität und Komplexität des Sachsenaufstandes, der nicht – wie in der älteren Forschung gerne postuliert – ein Aufstand eines vereinten Sachsenvolkes gegen den salischen Herrscher war. Dies betrifft sowohl die Komposition und Aufteilung der Konfliktparteien als auch die Beziehungsgeflechte der beteiligten Akteure untereinander; die spezifischen Konstellationen konnten sich im Laufe des Konflikts mehrfach neu ordnen oder verändern. Dies unterstreicht auch der Beitrag von Gudrun Pischke. Dieser zeigt, inwiefern sächsische Fürsten teils als Gegner, teils als Anhänger König Heinrichs auftreten konnten. Zu Beginn schlossen sich zahlreiche Bischöfe und Fürsten gegen den König zusammen, doch im Verlauf wechselten einige die Seite, andere starben im Konflikt. Pischke betont, dass die Opposition der sächsischen Fürsten gegen Heinrich IV. vor allem auf der Bedrohung ihrer Interessen durch seine Burgenpolitik im Harzraum beruhte, die die Besitzungen von Bischöfen und Grafen dort beeinträchtigte. Die Konfliktursache des weltlichen und geistlichen Widerstandes unterschied sich damit kaum. Auch Heinrichs Versuche, seine Herrschaft zu festigen, führten wiederholt zu Aufständen, etwa unter Ekbert von Meißen 1085. Dessen Verurteilung drei Jahre später sei auch von den Söhnen früherer Gegner unterstützt worden, wohl um Heinrichs Gunst zu sichern, obwohl sich daraus für manche keine klaren Vorteile ergaben. Im Fortgang des Konflikts hätten Familienverbände eine wichtige Rolle gespielt. Von den 16 Verschwörern von 1073 seien 1088 aber nur noch wenige gegen Heinrich aktiv gewesen, da die meisten entweder verstorben seien, sich unterworfen oder zurückgezogen hatten. Einige Fürsten und Bischöfe hätten jedoch auch die Seiten gewechselt oder schlicht an Einfluss verloren.

Die Beiträge zeigen, dass die Motive hinter dem Konflikt keineswegs monokausal waren. Neben den bisher vorwiegend diskutierten politischen Gründen sind auch wirtschaftliche zu erkennen. Matthias Berlandi zeigt, inwiefern auch in dieser Hinsicht ein neuer Blick auf bekannte Quellen und Befunde zu weiterführenden Einsichten führen kann. Er richtet den Blick auf das Harzgebirge im sächsischen Kernland mit bedeutendem Silberabbau. Er rekonstruiert eine mögliche Auseinandersetzung um knapper werdende Ressourcen und deren politische Nutzung nach dem Staatsstreich von Kaiserswerth, was zugleich die verbreitete Annahme eines sächsisch-fränkischen Gegensatzes relativiert – eine These, die auch durch die bezeugte überregionale Vernetzung des sächsischen Adels und die geringere Bedeutung ethnischer Zuschreibungen

gestützt wird. Die Frage nach dem Zugriff auf für den Silberabbau benötigte Ressourcen wie Wasser und Holz im Harz habe wesentlich zur Eskalation zwischen Heinrich IV. und seinen sächsischen Gegnern beigetragen. Dieser ökonomisch geprägte Erklärungsansatz ergibt sich jedoch nicht aus expliziten Aussagen der Schriftquellen, sondern erschließt sich erst durch eine quantitative Auswertung einschlägiger Informationen zu potenziellen territorialen und wirtschaftlichen Interessenkonflikten, wie sie sich aus den Urkunden und deren Bezug zum Harz ableiten lassen. Damit verbundene Interessen hätten eine nicht zu vernachlässigende Rolle im Verhältnis zwischen Heinrich IV., dem sächsischen Adel sowie den Bischöfen von Halberstadt und Hildesheim gespielt. Berlandi zeigt damit, wie neue methodische Zugänge durch die Kombination archäologischer Befunde, numismatischer Analysen und der Anwendung historischer Grundwissenschaften auch bekannte Quellen gewinnbringend auf neue Fragestellungen hin untersucht werden können.

Der Beitrag von Markus C. Blaich zeigt jedoch auch die Grenzen materieller Befunde als Grundlage für den Sachsenaufstand. Es gebe kaum archäologische Funde, die sich konkret mit dem Sachsenaufstand in Verbindung bringen ließen. Blaich weist dabei auf die weitgehend fehlenden Möglichkeiten hin, archäologische Befunde mit historischen Quellen zu verbinden, insbesondere in Bezug auf die »Königslandschaft Harz«. Obwohl städtische Wohnformen und ländliche Oberschichten archäologisch gut untersucht werden könnten, sei der Versuch, solche mit den politischen Ereignissen von 1073/75 in Verbindung zu bringen, wegen der fragmentarischen Überlieferung und der nur bedingt möglichen Datierung von Funden methodisch schwierig. Trotz vergleichsweise guter Erfassung bäuerlicher Siedlungen bestehen bei den Burgen erhebliche Defizite in der Auswertung und Interpretation der umfangreichen Grabungsdaten, da Bauphasen und politische Kontexte kaum sicher zuzuordnen seien.

Der Beitrag von Ingrid Würth macht nochmals deutlich, inwiefern es sich lohnt, bekannte Quellen erneut zu betrachten. Sie fragt nach der Rolle von Gerüchten als spezifische Form der Herrscherkritik und nutzt einen kommunikationstheoretischen Ansatz, um moralische Vorwürfe gegen Heinrich IV. – insbesondere sexueller Art – nicht nur als Teil einer politischen Argumentation, sondern als eigenständige, durch das Gerücht geprägte Kommunikationsform zu analysieren. Die Untersuchung zeigt auf, inwiefern moralische Gerüchte Einfluss auf Heinrichs Delegitimierung hatten. Diese seien nicht als justiziable Vorwürfe formuliert worden, sondern als suggestive Erzählungen verbreitet, oft ohne eindeutige Belege; ihre Wirkung hätten diese unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt entfaltet. Gerüchte seien so gezielt zur Entsakralisierung des Königs genutzt worden, was Heinrichs Ansehen nach-

haltig beschädigt habe. Heinrichs Herrschaftsautorität sei dadurch aber nicht in allen Teilen des Reiches beeinträchtigt worden, wie seine Verehrung nach dem Tod belege.

Zusammenfassend machen die hier vorgelegten Untersuchungen deutlich, dass der Sachsenaufstand von 1073/75 weder als einheitlicher Volksaufstand noch als rein regional begrenzte Auseinandersetzung verstanden werden kann. Der breite Kontext und die Vielfalt der Analysen verdeutlichen die Bedeutung einer Kultur- und Sozialgeschichte des Krieges, die nicht allein auf das Schlachtgeschehen fokussiert, sondern sich den dahinterliegenden Strukturen, Ursachen und langfristigen Folgen widmet. Erst die Verbindung quellenkritischer Ansätze mit prosopographischen, wirtschaftshistorischen und archäologischen Untersuchungen ermöglicht eine grundlegende Revision bisheriger Annahmen. Jeder Beitrag steuert hierzu ein wichtiges Puzzlestück bei, die zusammengetragenen Erkenntnisse korrigieren ältere Vereinfachungen und ergeben ein differenziertes Bild eines lebendigen Konflikts, das pauschale Urteile oder einfache Schwarz-Weiß-Malerei ausschließt. Der Aufstand erscheint so als Teil eines Beziehungs- und Machtgefüges, dessen Dynamik nur im Zusammenspiel lokaler, regionaler und reichsweiter Entwicklungen zu erfassen ist und das weit über den Raum Sachsens hinaus wirkte. Er ist nicht nur eine Episode der Salierzeit, sondern auch ein Schlüsselereignis zur Analyse von Herrschaft, Opposition, Medien und Erinnerungskultur im hochmittelalterlichen Reich. Indem etablierte Deutungsmuster hinterfragt und neue methodische Zugänge erprobt werden, wird ein erweiterter Blick auf das Ereignis eröffnet und das Verständnis mittelalterlicher Herrschafts- und Konfliktstrukturen vertieft.